



## **Begegnung mit Pferden – Auf dem Weg zu sich selbst**

Eine Reflexion von Anton Klotz – Oktober 2012

Eine Spruchweisheit aus Afrika besagt: *„Wer ein Pferd hat, hat den Schlüssel zur Welt.“*

Etwas umgedeutet für diejenigen, die kein Pferd haben, aber Zeit mit Pferden verbringen können, ließe sich dann in etwa formulieren: Wer mit einem Pferd nur wenige Stunden verbringt, hält einen Schlüssel zu sich selber in der Hand. Sie und er lassen sich auf einen Weg intensiver und spannender Selbsterfahrung ein.

Diese Erfahrung ermöglichte der TBSV in Zusammenarbeit mit der engagierten Lebensberaterin Carina Prantl vom Zentrum für pferdeunterstütztes Wachstum und Lernen und der Frühförderin Maria Gandler, zwei blinden und zwei Sehbehinderten Menschen.

An einem strahlend schönen Herbsttag, ging es mit dem Auto von Innsbruck nach Afling. Dort warteten bereits Ross und Anima auf uns. Doch bevor wir zu den Pferden durften, erfuhren wir noch Grundsätzliches über diese Lebewesen. So wusste ich beispielsweise noch nicht, dass Pferde fast alle Tätigkeiten im Stehen verrichten – ja sogar im Stehen schlafen. Und hier begegneten mir schon die ersten Fragen auf dem langen Weg zu mir selbst: wie stehe ich zu meiner Behinderung oder welchen Wert hat das Stehen in meinem Leben?

Das Wiehern eines Pferdes und der Geruch nach Herbst, Wald und Wiese lassen den Morgen vielversprechend beginnen. Die Stimme der Trainerin führt mich zurück zu den anderen und heraus aus meinen philosophischen Gedanken. Sie sagt, dass die beiden Pferde Ross und Anima heißen und dass wir sie jetzt gemeinsam auf die Koppel holen.

Die Koppel ist relativ groß und von einem Holzzaun umgeben. Auf dem Boden liegen überall Äste und andere Holzteile herum. Durch die Schuhe hindurch nehme ich den etwas weichen Untergrund wahr und das Rascheln von Blättern, wenn sich die Fußspitze leicht hin und her bewegt. Jeweils zu zweit stehen wir vor einem Pferd. Es scheint keine Angst vor uns zu haben, was ich von mir persönlich nicht ganz behaupten kann. Das liegt aber hauptsächlich daran, dass ich ohne meinen Blindenstock die Koppel betreten habe.

Nur wir sind hier, wir selbst mit unseren Sinnen, Gedanken – und die Pferde. Ross steht vor mir. Meine Hand streicht über sein festes, wuscheliges Fell. Die Finger berühren Beine, Hals, Kopf, Ohren und Rücken. Ein wohliges Entspannungsgefühl und eine Art Zu- und Vertrauen stellen sich ein. Werde ich zuhören können wie ein Pferd hört oder weiterreden auf der Suche nach mir selbst?



Wir tauschen die Pferde. Jetzt ist es Anima, deren Mähne meine Finger berühren. Anima und Ross führen mich von mir weg, hin zu sich und zu den anderen. Die Distanzen verschieben sich. Wir brauchen Vertrauen, wenn wir einander führen sollen, was für den Rest des Vormittages unsere Aufgabe war. Dabei stellten wir fest, dass es einen großen Unterschied ausmacht, ob mit Hilfsmittel oder nur durch Berührung geführt wird. Mir persönlich war der direkte Handkontakt zu Ross und Anima angenehmer. Es wird wohl noch einiger Runden auf der Koppel brauchen, bis wir ein gutes Team sind, resümiere ich, während die Sonne immer höher steigt.



Am Nachmittag erhielten wir verschiedene Materialien, mit denen wir eigenkreativ und verantwortlich ein Setting für uns und die Pferde gestalten sollten. Hier zeigte sich, dass die Gruppe wirklich gut zusammenpasste. Und so entstand eine Art Hindernisparcours aus Matten, Schnüren, Bällen, Kegeln und einem Eimer, in den Ross seinen Fuß setzte. Ganz plötzlich waren nicht mehr wir die ausschließlichen AkteurInnen, sondern Ross und Anima emanzipierte und antizipierte PartnerInnen.



Wie von selbst und ganz selbstverständlich ließen sie sich führen. Vielleicht, denke ich, weil es kein führen mehr war, sondern das gemeinsame Teilen eines Weges. Ob mit oder ohne Dunkelbrille, Pferd oder Mensch, das sind jene Momente, wo man die Zeit ganz vergisst und irgendwie eins mit sich, der Welt und den anderen ist. Heißt das, auf dem Weg zu sich selber sein?



Die Sonne geht unter, und ein schöner Tag neigt sich dem Ende zu. Am Rand der Koppel stehen Carina, zwei weitere Trainerinnen und die Frühförderin Maria Gandler. „Die Pferde kamen auch zu mir, als wollten sie schauen, wer da noch so ist, oder ob man mit mir auch etwas machen könnte. Ohne Angst und ohne den Anspruch, da jetzt mitmachen zu müssen, genoss ich es mich hier wohlzufühlen, sie zu streicheln und zu erleben, dass sie das mögen.“ So fasst Maria Gandler ihre Begegnung mit den Pferden zusammen.

Solche Momente sind wirklich von Leben erfüllt, und es bleibt zu hoffen, dass wir uns eines Tages wieder begegnen: Ross, Anima, wir und ich, an genau so einem schönen Herbsttag wie heute, irgendwo auf dem Weg zu uns selbst.